



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zeitungsschreiber und Zeitungsträger in Newyork.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Partei würde vielleicht bald über die ungeheure Majorität im Lande disponiren können.

Alsdann würde sie auch daran denken können, auf das übrige Deutschland einzuwirken, wo ihr sehr erhebliche Momente entgegenkommen würden. Diese Seite der Frage wollen wir ein andermal ins Auge fassen.

Zeitungs-schreiber und Zeitungsträger in Newyork.

Wir sind auf der Nassaufstreet, einer von den belebtesten, firmenreichsten der Stadt. Schmale, hohe Ziegelhäuser, eines dem andern gleich, blicken auf die Trottoirs herab. Kellerwirthschaften laden zur Rechten und zur Linken ein. Hier ist das Postgebäude, vor Zeiten eine Kirche. Dort sind Buchhandlungen und Antiquar-Geschäfte. Drüben quillt ein Rudel Zeitungsjungen aus der Expedition der „Tribune“, dort tobt ein zweites, den „Gerald“ mit den allerneuesten Neuigkeiten von Europa ausrufend, in die Fultonstreet hinein. Da sitzt der alte BÜchertrödler mit dem bunten Shawl, dort ein anderes Wahrzeichen, die irische Höckerin mit ihrem Thonpfeischen, und hier ist das Haus, das wir suchen.

Wir steigen eine schmale, schmutzige Holzstreppe hinauf, an Sezersälen, arbeitenden Druckerpressen, hin- und herlaufenden Gehilfen und Lehrburschen vorbei, und stehen im zweiten Stocke, vor einer kleinen, abgegriffenen Thür. Wir treten in ein Zimmer, in welchem zwei Herren, eine lange, stolze Gestalt und ein kurzer, wohlbeleibter Kahlkopf an Schreibtischen arbeiten, die mit Zeitungen, Manuscripten, Büchern und Briefen bedeckt sind und neben denen gewaltige Papierkörbe stehen. Das Gemach hat durchaus keine elegante, eher eine ärmliche Physiognomie. Man könnte meinen, es werde hier ein Winkelblatt fabricirt, wenn man nicht wüßte, daß der Amerikaner in Geschäftsdingen auf's Aussehen nicht viel giebt, und wenn die beiden Herren nicht so außerordentlich respectabel ausschauten.

Es ist das Redactionsbureau der „Evening Post“. Die „Evening Post“ ist, wo nicht das verbreitetste, doch das älteste, vornehmste und gediegenste Blatt der Vereinigten Staaten. Seine Leitartikel sind die Heroldsstimmen aller Verbesserungen gewesen, welche das amerikanische Staatsleben seit einem halben Jahrhundert erfahren hat, und zu allen Zeiten hat es den Ton angegeben für die übrigen Organe der Locofocos.

Wir fragen nach dem ersten Redacteur. Der lange Herr zeigt auf eine Glashür zur Linken. In einem schmalen, kaum zwei Schritt breiten Stübchen

mit kahlen verräucherten Wänden erhebt sich ein kleiner, trockner, hagerer Greis aus einem Wuste von Büchern und Papieren, von einem mit Tintenflexen besäten Pulte. Eine unbedeutende Figur für den, der mächtige Geister in mächtigen Leibern suchen wollte. Aber tiefe und tiefdringende Augen, und eine hohe, an den Schläfen wie eine morgenländische Kuppel herausschwellende Stirn! Und ein Paar schöne freundliche Lichter, diese strahlenden Augen! Reden wir ihn deutsch an, er kennt unsre Sprache, wie er unser Vaterland kennt und achtet. Es ist William Cullen Bryant, der beste lyrische Dichter, den Amerika (seine Landsleute meinen sogar, den unsere Zeit) hervorgebracht hat, den seine Freunde an Kraft und Anmuth der Sprache über Cowper, an Einfachheit und Natürlichkeit der Schilderung über Thomson, an Wohlklang der Verse und Würde über Wordsworth stellen, Bryant, der Poet, denn die gesammte Kritik von Boston bis Baltimore (weiter hinaus nach Westen und Süden wird nur abgeschrieben) Lorbeerkränze in die grauen Locken geflochten hat, der erste Mann, den jeder Yankee nennt, sobald von dem Parnas die Rede ist.

Zu untersuchen, wie weit dies Lob gerechtfertigt sei, ist hier nicht der Ort. Wir haben es hier mit Bryant, dem Redacteur einer Zeitung zu thun, und es giebt Amerikaner, welche es einen seltsamen und unerfreulichen Anblick nennen, den Dichter der Hymne an den Nordstern statt mit der Leier, mit der Feder des Journalisten schaffen zu sehen. Doch gerade dadurch, daß Bryant der Dichter und der reine, klare Charakter, an die Spitze dieser Zeitung trat, wurde sie in dem Grade veredelt und erhoben, daß sie gegenwärtig als Musterblatt und Ehrenschild der gesammten amerikanischen Presse gelten kann. Daß dies ein Gewinn ist, der außerordentlich hoch angeschlagen werden muß, wird Niemand läugnen, der den Ton und die Manier, worin die Mehrzahl der übrigen Zeitungen geschrieben ist, auch nur oberflächlich kennen zu lernen Gelegenheit fand.

Bryant ist bereits seit 1827 Redacteur der Evening Post. Als er in diese Stellung eintrat, hatte das Blatt noch keine entschiedene politische Farbe. Indes neigte es sich der aristokratischen Partei zu. Bryant wußte den Spalten sehr bald ein gutes Theil des ihm eingebornen Geistes und Lebens einzuhauchen. Seine leitenden Artikel hatten eine gewählte Sprache, seine Erörterungen mehr Schärfe und Tiefe, seine Besprechungen öffentlicher Maßregeln größere Klarheit und Deutlichkeit, und endlich sprach die Evening-Post mit Kühnheit und Offenheit ein rückhaltslos-demokratisches Glaubensbekenntniß aus. An diesem hat sie bis zum heutigen Tage festgehalten und damit einen bedeutsamen Einfluß auf die öffentliche Meinung geübt. Während der ungeheuern Aufregung, welche durch Jackson's Angriff auf die Vereinigte Staaten-Bank hervorgerufen wurde, während des heißen Kampfes über die Tarifffrage und die sogenannten internal improvements, während des gewaltigen, fast krampfhaften Ringens, durch welches das Banksystem niedergeworfen wurde, tritt die Evening-Post stets in den ersten

Reihen, stets aber mit gerechten Waffen. Ungleich den meisten andern Journalen Amerikas, beschränkte sie sich nicht auf ein rücksichtsloses Vertheidigen der zur Zeit giltigen Parteidoctrin und ein Breittreten der zur „Plattform“*) der Demokraten gehörigen Grundsätze, sondern sprach, unbekümmert um Freund und Feind, zugleich vorsichtig und ruhig, die volle Wahrheit aus. Bryant gehört zu jenen seltener werdenden Politikern Amerikas, welche das Staatsleben statt als einen Kampf entgegengesetzter materieller Interessen, oder als ein Ringen der Parteien um die Oberhand oder gar als einen Krieg um das Recht der Aemterbesetzung, vielmehr als die Entwicklung gewisser sittlicher Wahrheiten betrachten. Er hat die Politik als Wissenschaft studirt, in welcher die Rechte und das Glück von Millionen begriffen sind, und hat der Buchgelehrsamkeit durch ausgedehnte Reisen auch die Kenntnisse beigelegt, welche durch Beobachtung gewonnen werden. Bei Controversen bedient er sich häufig der Ironie. „Er weiß zu scherzen“, sagte uns ein Freund von ihm, „ohne jemals gemein zu werden, er kann spitzig sein, ohne Bosheit zu verrathen, seine Entgegnungen sind scharf wie eine Damascenerklinge, aber eben so fein.“

Und jetzt fort zu weiteren Besuchen. Hier hinauf diese dunkle Treppe, die schier so ausgetreten und gewunden ist, wie der Weg, den das im Erdgeschoß verkaufte Journal seit einem Vierteljahrhundert gegangen ist. Ein alter würdiger etwas mürrisch blickender Herr rechnet an einem Arbeitstische die Zahlen der Wahlberichte zusammen, welche in Haufen vor ihm liegen. Dieser Tisch hat eine Menge kleiner Fächer, von denen jedes durch ein Zettelchen mit dem Namen eines der einunddreißig Staaten der Union bezeichnet ist, und in denen, sauber mit der Scheere herausgeschnitten, die politische Statistik jedes von diesen Staaten aufbewahrt ist, soweit sie sich durch die Zahlen der für oder wider den oder jenen Kandidaten Stimmenden feststellen ließ. Wie ungünstig man auch über das Redactionstalent des Gentlemans urtheilen mag, welcher das „Journal of Commerce“ leitet, Mr. Fallocks Zahlen sind allezeit genau und verlässlich, und nur die „Tribune“ vielleicht wird behaupten: nicht ganz so zuverlässig, als die des großen Horace Greeley.

Aber still. Hier schiebt sich die storchschnabelartige Nase unfres biedern Freundes Noah um die Ecke, und vermuthlich werden das gutmüthige runde Antlitz und der wohlgenährte Leib, die dazu gehören, in nicht langer Zeit nachfolgen. Der Major war, heißt es, niemals jünger, als jetzt. Aber seine Reputation war allerdings jünger und besser. In der alten, guten, schläfrigen Zeit, wo er sich durch seine brüskten Ausfälle im „Newyork Inquirer“ und durch sein schelmisches Augenzwinkern im „Evening Star“ einen behaglichen Ruhm erwarb, war der Journalismus in Amerika ungefähr von dem Schlage, wie der

*) Kunstausdruck für: Politisches Glaubensbekenntniß.

Deutsche vor dem Jahr Vierzig. Er war statt des rücksichtslosen, feuerspeienden, seine eigenen Kinder verzehrenden Wesens, das er jetzt ist, ein ziemlich harmloses Ding, das sich (die Zeit der Wahlen abgerechnet) redlich von etwas heimischen Klatsch und einigen Lügen nährte, die es von der Straße aufhas. In dieser gemüthlichen Periode hatten auch die gemüthlichen Leute noch einen leidlichen Cours. Damals waren Extrabelagen etwas Unerhörtes, der Blitz war noch nicht zum Briefträger für die neugierige Welt gemacht, und man wußte sich noch an einem glücklichen Gedanken und einem glücklichen Gesichte zu erquicken. Die Menschen waren gelassener und genügsamer, vielleicht auch ein wenig einfältiger. Das ist jetzt vorbei. Das kleine Bächlein, an dessen Ufern unser Freund zu wandern pflegte, um hier einen glänzenden Kiesel aufzuheben und dort eine hübsche wilde Blume zu pflücken, ist ein trüber, wüthend dahin schießender, brüllender Strom geworden, und der erschrockene Major Downing ist, von Hügel zu Hügel vor der schwellenden Fluth flüchtend, kaum mit dem Leben entschlüpft und sitzt nun, um im Bilde fortzufahren, mit betrübtem Antlitze auf einer Nasenbank, um abzuwarten, bis der grimmtige Fluß sich verläuft und ihm erlaubt, seine alten Spaziergänge fortzusetzen.

Und wieder steigen wir in ein viertes Gestock hinauf. Es ist an der Ecke der Wallstreet, wo wir uns befinden, und die Thür, an die wir pochen, führt ins Redactionszimmer des Whigblattes „Courier und Enquirer“. Der eine der beiden „Obersten“ lebt, da es Mitsummerzeit ist, natürlich in seinem Landhause außerhalb der Stadt. Der andere, ein freundlicher Gentleman mit der wohlwollenden Miene der alten Schule, sitzt an der Ecke eines langen, unangestrichenen Tisches aus Fichtenholz und hämmert einen Artikel über Börsenfragen zurecht. Ihm gegenüber arbeitet ein schwächlicher, bleicher Jüngling. Er wüthet mit dem Zeigefinger seiner linken Hand an der Stelle seines Hirnkastens herum, wo die Phrenologie das Organ der Causalität sucht, und schreibt, daß die Feder spricht, an einem politischen Leitartikel, welcher mit einem einzigen Hiebe die gesammte Locofoco-Partei und die Freesoilers obendrein vom Kopfe bis zum Nabel spalten und dem General Scott Platz machen soll zum Armstuhle des Präsidenten in Washington. Ein achtbarer junger Mann, der mit nimmer ermattendem, nimmer sich umblickendem Eifer sich — wunderlich genug gegen seine eigene Neigung und Natur zu einem Politiker von Ruf emporgearbeitet hat, und dies in einer Zeit, in welche andere, weniger energische und weniger begabte Köpfe mit den Vorbereitungen zum Anfange des Studiums fertig werden.

Dies sind die Schattenrisse einiger von den bekanntesten Persönlichkeiten in der Journalistik von Newyork. Setzt einige allgemeine Bemerkungen über die niedere Klasse der Zeitungsschreiber, die eigentlichen Handlanger der Presse. In andern Städten der Union sind die Zeitungen so ziemlich über einen und denselben Leisten geschlagen. Dasselbe Löschpapier, dieselbe Menge von Inseraten, dieselbe Magerkeit des übrige-

gen Inhalts, derselbe abscheuliche Druck. In New-York dagegen zählt die Presse beinahe so viele eigenthümliche Physiognomien als Journale sind, jedes Blatt hat sein eigenthümliches Aussehen, seine eigene Sprache, Haltung und Methode. Nun ist es eine der auffallendsten Eigenthümlichkeiten des New-Yorker Zeitungsschreibers vom Handwerk, daß er eine ausgezeichnete Fähigkeit besitzt, sich allen diesen Eigenheiten anzubequemen und mit seinem Selbst in ihnen aufzugehen, so daß er der Reihe nach für alle diese Blätter schreiben kann, ohne sich einmal zu vergessen und durch eine inconsequente Wendung den Ruf der Zeitung zu compromittiren, für welche er zufällig seine Feder in Bewegung setzt. Was ist Shakespeare's Objectivität und Vielseitigkeit gegen die eines New-Yorker Journalisten. Es war keine Hexerei, dem Prospero, dem Caliban und der Miranda Worte in den Mund zu legen, welche den verschiedenen Charakteren angepaßt waren. Aber gesetzt, Shakespeare hätte den Auftrag erhalten, am Montag einen Leitartikel für den „Courier und Enquirer“ zu schmieden, am Dienstag für den „Sun“ die Insel Cuba zu revolutioniren, Mittwochs einen Aufsatz über die Baumwollenernte für das „Journal of Commerce“ zu fertigen, am Donnerstag in dem „True Sun“ den Beweis zu liefern, daß General Pierce kein echter Demokrat sei, am Freitag im „Herald“ das Vaterland durch eine „entfesselte Krisis“ zu schleifen, endlich am Sonnabend alle Böcke, die der „Cypreß“ die Woche über geschossen, für die „Tribune“ zusammenzustellen und zu verbessern — und hätte man beiläufig noch als selbstverständlich erwartet, er werde stündliche Beobachtungen am Wetterglase für die „Evening-Post“ machen, ein halb Duzend Ellen politische Gutta Serena nach dem Geschmacke des „Commercial“ ausspinnen und die Leser des „Evening Mirror“ mit Mockturtle zu ihrem sonstigen trockenen Futter tractiren: — was in aller Welt wäre aus dem Schwan von Avon geworden! Und doch giebt es in New-York sonder Zweifel über hundert Journalisten, welche alles dies mit Leichtigkeit abmachen können, während sie noch Zeit erübrigen dürften, eine Portion neuer Bücher für die kritischen Spalten eines Reviews zu verdauen, eine Mandel gutgerimter Stanzas für ein Sonntagsblatt zu fabriciren, eine Liebesgeschichte für eines der vielen himmelblauen Magazine, eine Preistragödie oder eine Satyre — je nach dem Stande des Markts — zusammenzubrauen und schließlich eine lebhafte Correspondenz mit etlichen Zeitungen im Süden oder Westen zu unterhalten. Eine monströse Behendigkeit und Vielseitigkeit! In der That, die Masse und Mannichfaltigkeit der Arbeiten, welche solch ein gründlich in alle Branchen des Geschäfts eingeweihter New-Yorker Literat allwöchentlich liefert, ist nahezu unerreichbar für Andere, unglaublich und unheimlich!

Die Zeitungsschreiber ließen sich nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten classificiren. Wir werden uns auf einen einzigen beschränken, und diese Herren, wie sie's unten in den Südstaaten mit den Mandeln und den Baptisten thun, in hart- und weichschalige einteilen. Die ersteren wissen, wie man sich seine

Stellung am Besten zu Nuzze machen kann. Die letzteren dagegen gestatten ihrer Gutherzigkeit bisweilen, sich in ihr Interesse und in ihr Urtheil zu mischen, und sollten, wie einer der Hartgeschalten sich einst mir gegenüber ausdrückte, von Rechtswegen weder Rock- noch Hosentaschen haben.

Im Allgemeinen sind die Gewohnheiten des Journalisten außerordentlich regelmäßig; er ist genau bis zwei Uhr Morgens beschäftigt und verläßt um zehn das Bett, um harte Eier und kaltgewordenen Kaffee zu frühstücken. Was häusliches Glück, Spaziergänge im Freien, Genuß der Natur und dergleichen schöne Dinge mehr anlangt, so hat er davon gelesen und sogar davon geschrieben. Davon gelesen, wie er von Sinbads Diamantenthale, von den seligen Inseln und Abrahams Schooße gelesen hat. Erlebt aber — nein, das ist nicht zu verlangen. Frau und Kinder werden seiner zum ersten Male in der Woche am Sonnabend gegen Mittag ansichtig, vorausgesetzt, daß nicht etwa ein Dampfer von Europa an diesem Tage eintrifft, ein Fall, der leider zur Regel geworden ist.

Sein Gehirn befindet sich von dem unaufhörlichen Auspumpen ungefähr im Zustande einer recht gewissenhaft ausgesogenen Apfelsine, durch deren Zellen das Wasser alter Zeitungen, in einer unablässigen, matten, widerlich lauen Fluth tröpfelt. Gesezkunde, Kochkunst, Technologie und Nationalökonomie, Kriegswissenschaft, unbändig große Wassermelonen, Zwerge, Daguerreotypen und Waschmaschinen sind insgesammt Gegenstände für seine Feder, und etliche von seinen vollendetsten Leistungen beziehen sich auf die unberechenbar segensreichen Folgen der Erfindung einer neuen Art Fallkappen für kleine Jungen, und auf die Gefahren der Staatsschulden. Physik, Architektur, Musik, Blumenzucht und Seidenstickerei sind Themata, worin er vollständig zu Hause ist, und was den Ueberblick über die Literatur betrifft, so ist die Allwissenheit eines Hellssehers nichts gegen seine Weisheit.

Kommt eine Notabilität der europäischen Bühne, eine Tänzerin oder Sängerin von Ruf, ein berühmter Schauspieler oder Taschenspieler in der Stadt an, so ist, wenn er die hiesigen Zustände kennt, sein erster Gang ein Besuch bei den verschiedenen hartschaligen Zeitungsreferenten. Mit diesen muß er sich durchaus auf guten Fuß setzen. Zwar giebt es Stimmen, welche meinen, auch die hiesige Kritik übe nur in seltenen Fällen einen entscheidenden Einfluß auf den Geschmack des Publicums. Dennoch ist nicht zu läugnen, daß der Spott und Tadel, ja daß das bloße Stillschweigen eines solchen Blattes, das sich vorzüglich mit den Angelegenheiten der Bühne, mit Concerten, Ballets und öffentlichen Schausstellungen beschäftigt, eine ernstliche Benachtheiligung eines jeden Künstlers im Gefolge haben kann und daß es nur einem Einzigen — Macready — gelang, gegen ihren bösen Willen sich Geltung und Beifall zu erringen.

Allerdings ist ein Journalist, welcher sein Blatt nach jenem Compaß richtet, dessen Magnetnadel immer, statt auf die Ehre, auf den Gewinn hinweist, eines

der schädlichsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, er ist eines der stärksten und gefährlichsten mineralischen Gifte, dessen Wirkung sich von dem Munde, der Presse, bis in die entferntesten Theile des socialen Körpers verbreitet. Eine ehrliche Theaterkritik soll auch anderwärts in dieser schlechten Welt eine *rara avis* sein; in Newyork ist sie unter den geschilderten Verhältnissen beinahe eine Unmöglichkeit. Es ist wahr, daß fast alle Blätter eine Spalte haben, in welcher sie Tag für Tag über die Vorstellung der letztvergangenen Nacht berichten. Wer aber daraus über dortige Bühnenzustände klug werden wollte, würde sich sehr getäuscht finden. Jene Berichte fließen über von Lobsprüchen, wie die Bäume im jüdischen Lande von Honigseim. Sie sind nichts als eine Kette von Eulogien auf alles nur Denkbare von der Primadonna bis auf den letzten Statisten, und vom Director bis zum Lampenputzer. Aber diese Artikel sind auch entweder von einer Feder geschrieben, die beim Unternehmer des Theaters in Lohn und Brod steht, oder vom letztern selbst nach einer Schablone angefertigt und gegen so und so viel wöchentliche Insertionskosten eingerückt, oder — und das soll der gewöhnlichere Fall sein — sie sind die Ergüsse eines jugendlichen Commis, der sich in die Primadonna verliebt hat und, von Sehnsucht nach der Ehre freien Eintritts erfüllt, auf diese Art sich das Privilegium eines Sitzes im „Dress-Circle,“ wenn das Haus wenig besucht ist, und eines Stehplatzes auf der Galerie, wenn ein Zugstück gegeben wird, zu erwerben trachtet. Da kann von Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Unabhängigkeit nicht die Rede sein, und wo die Artikel aus andern Quellen stammen, eben so wenig. Wie könnte man ein offenes und ungetrübtes Urtheil über das Spiel des Mr. Barnaby Cooke Snooks in der kleinen, aber schwierigen und dankbaren Rolle des Gassenjungen in „The Way to kick up a Rumpus“ erwarten, wo der Redacteur oder Berichterstatter, der es zu schreiben hat, so eben auf Kosten des vorbe sagten Barnabas Cooke Snooks bei Lovejoy Beefsteak und Kartoffeln soupirte und sich hinterher von demselben freigebigen Herrn mit Brandypunsch regaliren ließ? Nach den Begriffen dieses Kritikers ist Mr. Snooks „eine der brillantesten und hoffnungsvollsten Erscheinungen unter den jungen Talenten unserer Bühne,“ und hat Aussicht, „binnen Kurzem die außerordentlichste Sensation in den höheren Sphären seines Berufs“ zu machen.

Dieser Kritiker ist einer von den weichschaligen Journalisten, mit denen sich zu weit leichteren Bedingungen handeln läßt, als mit den dickhäutigen. Ein fremder Virtuos sichert sich sein Wohlwollen schon durch ein Diner bei Delmonico und ein Duzend Freibillets, ein einheimischer Künstler auf die wohlfeile Manier à la Snooks, eine Dame sogar auf noch billigere Weise, durch ein Paar freundliche Blicke bei der Morgenvisite und durch Erlaubniß zum Eintritt in den „green room.“ Solch weicher Journalist ist eine gute Haut, die leicht zu befriedigen ist. Leistet ein Bühnenheld nicht ganz, was mäßigen Ansprüchen genügt,

so erinnert er sich zu rechter Zeit, daß „die Kunst in Amerika noch in der Kindheit ist,“ und wird ein mißglücktes Engagement mit einem magern Abschiedsbenefiz gekrönt, so benachrichtigt er die Stadt am Morgen pflichtschuldigt, daß „an audience, although not very numerous, yet unusually fashionable, testified their delight,“ u. s. w.

Wie mit dem Theater, so ist's mit der Politik, und wie mit dieser, so mit der Literatur. Ein Buch zur Beurtheilung einsenden, heißt wol in allen Sprachen, es gelobt haben wollen. Das aber dürfte nicht überall passiren, daß ein Buchhändler einen Gelehrten auf fünfzigtausend Dollars Schadenersatz verflagte, weil er unverschämt genug gewesen war, ein ihm zur Besprechung überschicktes, nichtsnutziges Werk auch nichtsnutzig zu finden und dieses Urtheil statt des mit Bestimmtheit erwarteten Lobes in seiner Zeitung auszusprechen.

Der amerikanische Freund, dem wir unsere Mißbilligung dieses Treibens nicht bergen konnten, gab zu, daß dieses Alles nicht sehr ehrenvoll für die Kunst der Zeitungsschreiber sei, nur wollte er die Schuld und Schande nicht ganz allein auf die Personen geschoben wissen.

„Ungemein viel von der Erbärmlichkeit unserer Preßzustände,“ sagte er in seiner Bertheidigungsrede — welche heiläufig, da er selbst zur Profession gehörte, etwas nach einer oratio pro domo schmeckte — „ja das Meiste dessen, was Sie so abscheulich finden, hat seine Ursache in einem organischen Fehler des Journalismus selbst. Die Schriftsteller, welche für die Zeitungen schreiben, sind größtentheils Leute von Raffinement, von kostspieligen Gewohnheiten und von geringer Befähigung für's Finanzfach. Dazu kommt, daß viele mit Frauen verheirathet sind, welche dieselben Eigenschaften besitzen und von dem Triebe zu glänzen regiert werden. Was soll bei seiner Neigung zur Verschwendung und seiner prunkliebenden Familie der Schriftsteller ohne Vermögen thun? Sein Gehalt als Redacteur würde allerdings bei einer gewissen Sparsamkeit zu einem anständigen Leben ausreichen. Aber er ist, oder fühlt sich mindestens, verpflichtet, täglich in der Gesellschaft mit Leuten von bedeutendem Einkommen zu verkehren, und seine Stellung verschafft ihm bei uns Eintritt in Kreise, mit denen er sich im Punkte des Geldes nicht vergleichen kann, mögen sie auch in allen andern Beziehungen tief unter ihm stehen. Ist er nun schlau und käuflich, so weiß er jenen Unterschied auszugleichen. Er setzt seinen Einfluß auf geschickte Weise in baares Geld um und erntet goldene Früchte von seiner Arbeit. Ist er gewissenhaft, so geräth er in Schulden und gilt noch obendrein bei neunundneunzig vom Hundert seiner Bekannten für einen Schwachkopf.“ — Wir glaubten auf diesen amerikanischen Versuch einer Entschuldigung der Uebelstände des Newyorker Zeitungswesens nicht unerwähnt lassen zu dürfen. —

Von der deutschamerikanischen Presse zu reden, wird der Leser uns erlassen müssen, da dieselbe unter den sechzig verschiedenen Blättern, die wir sammelten,

keines zeigte, welches einer Kritik werth wäre. Statt dessen bitten wir, uns auf die Nassaustreet zurückzufolgen, um einen der interessantesten Typen der Newyorker Bevölkerung — den Newsboy — ins Auge zu fassen. Er ist ebenfalls ein wichtiges Glied des großen Organismus der Presse, und so ist es kein unverzeihlicher Sprung vom Zeitungschreiber zum Zeitungsträger.

Der Newsboy ist ein Erzeugniß der modernen Civilisation. Selbst Amerika, sonst so fruchtbar an Wundern und Wunderlichkeiten, brauchte lange Jahre, ehe es mit dem Erstling dieser Race niederkam. Jetzt ist König Mark Mac Guire, der Souverain der Zeitungsjungen, ein Fürst, welcher ein großes Volk bei Gehorsam zu erhalten weiß, aber seine königlichen Arbeiten sind — nämlich denen von vielen andern Majestäten — ausschließlich der Erleuchtung der Welt gewidmet. Sobald ein Schiff mit Nachrichten aus dem Reiche seiner allerdurchlauchtigsten Frau Muhme Victoria, oder aus dem damals erst halb fertigen Kaiserstaate der Modewaaren eintraf, sahen wir Sr. Majestät, den König von Nassaustreet, begleitet von seinem Premierminister Tommy Ryan, seinem Unterstaatssecretair Greek und seinem gesammten Hofstaate, in feierlichem Aufzuge die Straßen durchziehen, während die ganze Stadt hinsichtlich ihrer Bewegungen in der äußersten Spannung war.

Der ächte Newsboy existirt in der vollen Glorie seiner Entwicklung lediglich in Newyork. Der von Philadelphia stößt einen bequemen, überlegamen Singsang aus, der dem Hörer eher alles Andere, als Lust zum Lesen der Blätter einflößt, die er feilträgt; der von Boston schreit seine Zeitungen mit dem näselnden Geplär eines Psalmensängers aus, so daß man meint, er habe Tractätchen zu verkaufen. In Newyork dagegen theilt der kurze, durchdringende Schrei dieser seltsamen Vögel, wenn sie mit einem Arme voll noch nasser Blätter über Broadway oder Bowery traben, selbst der theilnahmslosesten Seele eine Art Neugier mit und setzt die ganze Philisterei der Boutiquen und Schreibstuben in Gährung. Der Zeitungsjunge ist gleichsam der Birnenstiel, welcher, in den sauren Trank des Alltagslebens geworfen, denselben zischen und von einer Kraft schäumen läßt, die nicht sein eigen ist. Ohne sie würde die Presse ungemein viel von ihrer Macht und die Hälfte ihrer Thätigkeit einbüßen. Er ist der Sturmvogel, welcher die Welt der kleineren Kaufleute, die sich keiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Telegraphen rühmen können, von heranziehenden Wetterern benachrichtigt. Früher schrie er die Hauptpunkte seines Blattes aus, und noch jetzt hört man mitunter einen von der Junft, der diese Methode, sein Stück Weltgeschichte an den Mann zu bringen, beibehalten hat. Die Meisten jedoch sind von diesem Brauch abgekomen, da sie herausfanden, daß Viele sich mit der bloßen Inhaltsangabe begnügten und nachdem sie diese gehört, das Blatt ungekauft ließen. So hört man jetzt von ihm nur ganz im Allgemeinen, was seine Zeitung erzählt. Hält man ihn auf, um zu fragen, was es Neues giebt, so ist es gerade nicht völlig unmöglich, daß

man eine höfliche Antwort erhält, aber Jedem wäre zu rathen, sich nicht auf die Genauigkeit der erhaltenen Auskunft zu verlassen. Besser, man giebt ihm die zwei Cent, welche eine Extra-Tribune oder eine Beilage zum Herald kostet (nur diese und andere Zweicent-Blätter erfreuen sich der Wirkung des Newsboy für ihre Verbreitung), obschon man auch hier noch nicht auf die Wahrheit der Nachrichten, die man erhalten hat, schwören kann.

Wir haben niemals den Versuch gemacht, die Zeitungsjungen Newyorks zu zählen, aber unser Freund von der Tribune, der sich ungemein für ihre Statistik interessirt und sie fleißig in ihren Schlupflöchern und Erholungsorten aufsucht, vermuthete, daß es etwa vierhundert regelmäßige und ausschließlich vom Handwerke lebende Newsboys geben möge, und dazu mögen bei außergewöhnlich wichtigen Nachrichten, bei Staats- oder Präsidentenwahlen u. d. m. noch fünfzig bis sechzig Ungünstige kommen.

Vom ersten Menschen weiß man (oder weiß wenigstens Professor Seyffarth), daß er Freitag den 9. Mai 5870 vor Christi Geburt erschaffen wurde, und daß, während unser Herrgott dem Thonklumpen seinen Odem einhauchte, die Sonne im Widder stand. Vom ersten Newsboy dagegen ist, obwol sein Entstehungsjahr unserer Periode um mehr als siebenhundert Decennien näher liegt, weder das Wann noch das Wie seiner Schöpfung bekannt. Er hat keine Aeltern, keine Familie, keine zarten Beziehungen. Ich bin der Ansicht, daß er noch am ersten Sohn eines Austermanns sein mag, der seine kräftige Stimme und die flotte und selbstbewußte Weise auf ihn vererbte, mit welcher er seinen Ruf in der Straße erschallen läßt.

Was seine Kleidung betrifft, so strebt er nicht nach dem Ruhme, den Anforderungen der neuesten Mode vollständig zu entsprechen, und kein ächter Newsboy ist jemals in einem heilen Anzuge gesehen worden. Die Uniform der Gilde ist eine abgeschabte, zerdrückte Plüschmütze, ein schlottriger, zerfekter Rock, in welchem drei solche Bürschchen Raum hätten, ein Paar Beinkleider von demselben Schlage, ein niedergetretener Schuh und ein schiefgelaufener Stiefel, oder vielmehr die Rudera von allen diesen Dingen.

Wir fürchten, Master Tommy Newsboy ist in mehr als einem Punkte ein wenig gottlos. Er flucht und schwört wie ein Heide, trinkt Branntwein wie Wasser, balgt und rauft sich mit Seinesgleichen, daß die Fegen davon fliegen, und kommt von den sieben Nächten der Woche mindestens sechs und eine halbe nicht heim. Der letzte Fehler ist indessen nicht immer als Vergehen gegen die guten Sitten, sondern ziemlich häufig als nothwendige Folge der Lebensart dieser Menschenklasse anzusehen. Wenn der Newsboy überhaupt Angehörige hat, so hat er sich von ihnen emancipirt und wohnt, wie dies bei jungen amerikanischen Gentlemen von zwölf bis fünfzehn Jahren durchaus nichts Seltenes ist, für sich. Oft nun hat er gar keine Wohnung und kann beim besten Willen nicht nach

Hause gehen. Er schläft dann auf einer Bank oder schlägt, wenn die Tagesernte nicht gut ausgefallen ist, sein Nachtquartier in einer Kiste, zwischen etlichen Baumwollenballen, auf den Stufen einer Kellertreppe oder in einem Thorwege auf, wo wir, als uns einst ein Ausflug nach Long Island sehr früh durch die Stadt führte, mehrmals ein halb Duzend von ihnen wie die Auster durcheinandergeschichtet bemerkten.

Tommy ist ferner ein Liebhaber von Glücksspielen, und wir glauben, daß auch der zerlumpteste dieser Schlingel ein Spiel Karten oder Würfel in der Tasche führt. Er scheint verschiedene Spiele von eigener Erfindung zu haben. Wie andere Knaben sieht man ihn wol bisweilen mit Kupfermünzen werfen oder mit Marmorfügelchen schieben, aber im Allgemeinen verachtet er derartige Vergnügungen der Jugend und erhebt sich in höhere Regionen.

Man hat uns erzählt, daß man Newsboys bei jenen Hahnenkämpfen als Zuschauer bemerkt habe, welche in den Hinterhöfen und Kellerlocalen der berücktigten Five Points abgehalten zu werden pflegen. Ja sie sollen sogar als Besitzer von Kampfbahnen figurirt haben. — Es ist sodann behauptet worden und nach einzelnen Exemplaren des Geschlechtes zu urtheilen, denen das Bewußtsein solcher Großthaten aus den Augen blizte, wird dies nicht unwahrscheinlich, daß einst mehrere Newsboy's im Stolze ihres Herzens und im Hochgenusse der Würde ihrer innigen Verknüpfung mit der gewaltigen Presse einen Club gebildet und durch Zusammenschließen ihrer Baarschaften in der Auction ein Pferd nebst Wagen (natürlich von sehr leichtem Bau, denn beides kostete nur 6 Dollar 25 Cent), erstanden haben, mit denen man sie alle Nachmittage so flott und fidel wie irgend einen jungen Geck von Vermögen die Avenuen im Nordende der Stadt auf- und abkutschiren sah.

Der schönste Zug vielleicht in der Physiognomie des Zeitungsjungens ist seine leidenschaftliche Theilnahme an den Dingen des Theaters. Für diese schwärmt er, und sie sind die ersten, welchen er seine Erwerbquellen zufließen läßt. Das Chatham- und das Olympic-Theater sind die geeignetsten Orte für denjenigen, der sie in Masse zu beobachten wünscht. Kaum sind die Thüren geöffnet, so stürzt ein Schwarm dieser Gönner Italiens sich ins Parterre, und vom Aufgehen des Vorhanges bis zum Fallen beobachtet er die Leistungen der Schauspieler mit der Aufmerksamkeit des Kenners. Gewöhnlich nehmen sie von der Mitte der Bänke Besitz. Viele thun dies in der Form, daß sie ihren Namen hineinschneiden und sich auf diese Weise als Stammgäste erklären. Sie haben zu dieser Ansicht ein unzweifelhaftes Recht, da sie mit mehr Regelmäßigkeit auf diesen Bänken erscheinen, als die vornehmen Mitglieder der Kirchengemeinden von St. Patricks und Gracechurch in ihren mit Seidenkissen gepolsterten, mit silbernen Namensplatten bezeichneten, mit fünfhundert Dollars jährlich bezahlten Bestühlen.

Das Parterre solch eines Theaters sieht aus, wie ein Glashaus voll hell-

farbiger Pflanzen und Blumen, die so dicht an einander stehen, daß kein Kindeshauch zwischen ihnen durchdringen könnte. Es sind die „Bo-boys“ mit ihren „Chals“, erstere in der Pracht grellgestreifter Halstücher und Westen, letztere in feuerrothen Shawls und pfirsichblüthenen oder citronengelben Hüten strahlend. Zwischen ihnen vertheilen sich die Zeitungsjungen und ihre Genossen, die jugendlichen Arbeiter in andern Zweigen des Hausirhandels. Der Spectakel, welcher gemacht wird, grenzt an's Unglaubliche, und verglichen mit dem, was vom Publicum von Scenen aller Art aufgeführt wird, ist das Gestöhn und Gebrüll, das wüthende Herumspringen und Armschlenkern der Herren und Damen auf der Bühne, Zahnheit und schläfriges Phlegma. Hören wir ihnen auf fünf Minuten zu, wir werden vollkommen genug daran haben:

„Hallo Du da, Bill Swipes! Du oben im zweiten Range! Wer beim Teufel gab Dir den Extraschilling dazu?“ — „Komm 'naus, da werd' ich Dir's zeigen. Na, warum kommst Du nicht, Du Spitzbube?“ — „Hör 'mal, Jim, ist das nicht prächtig? Hast Du Dein Mäd'el schon in den Salon geführt?“ — „Weg von meinen Zehen oder bei Jesus Christ!“ — „Gehen Sie zur Hölle und Verdammniß!“ — „Lassen sie meine Rippen mit Ihren verdammten spitzen Ellbogen ungeschoren.“ — „Nimm das, bei Gott.“ — „Damn your bloody eyes! — Watch! Murder! — Watch! — Take him off! Go it! Go it! Sch - sch - sch!“ — Dabei rollt der Vorhang in die Höhe, das Orchester bläst und fiedelt darauf los, und die Schauspieler verrenken die Gliedmaßen und die Gesichtsmuskeln, daß es eine Lust ist. Von dem aber was sie sprechen, vernimmt man vor dem Aufzuge und dem fröhlichen Summen des Publicums noch lange nicht das Geringste. Die Newsboys interessieren sich besonders für Dramen voll Sturm und Drang, Donner und Blitz, voll flirrender Schwerter, blitzender Helme und Harnische, voll schwärzhärtiger Schurken und Helden, voll Gespenster und Geheimnisse. Buttige und gewaltsame Todesscenen erquicken das Herz des Zeitungsjungen wie das eines Piraten, und da ihr Beifall den Ausschlag giebt, legen sich kluge Bühnenkünstler auf derartige Dinge mit besonderem Eifer. Vor einigen Jahren gab es (beim Chatam-Theater, wenn wir uns recht erinnern) einen Mr. Kirby, der sich durch die entsetzlichen Krämpfe und Zuckungen, mit denen er auf der Bühne den Geist aufgab, bei den Zeitungsjungen außerordentlich beliebt gemacht hatte. Viele seiner Gönner, welche sich durch ihre Geschäfte abgehalten sahen, den ganzen Abend der Vorstellung beizuwohnen, zahlten mit Vergnügen den vollen Eintrittspreis, um einer von Kirby's Sterbescenen zusehen zu können, und in der That, diese mimischen Leistungen waren, wo nicht das Beste, so doch das Stärkste, was jemals in Amerika von Tragödien dem Publicum geboten wurde. War eine solche Anerkennung schmeichelhaft, so hatte sie doch auch ihr Unangenehmes. Die jungen Kunstfreunde verlangten für ihr volles Geld auch den vollen Betrag an Gestöhn, Gezappel, Zähneknirschen, Augenver-

drehen und Wimmern von dem Sterbenden. Ließ er ein einziges Ach oder Uff weg, dachte er ihnen nur eine einzige Zuckung vorzuenthalten, gleich ließ sich ein allgemeines Geheul der Mißbilligung im Parterre hören, und der nicht gebührllich verschiedene Schauspieler hatte den Todeskampf noch einmal, ja zuweilen noch zwei Mal durchzumachen, ehe er die hochgespannten Anforderungen dieser jungen Censoren dermaßen befriedigt hatte, daß er sich begraben lassen konnte.

Nicht nur in seinem scharfen Urtheile bei Fragen der Kunst, sondern in allen Fähigkeiten ist der newyorker Kunstgenosse allen andern Collegen der Welt um mehrere Pferdelaugen voraus: er ist schneller zu Fuße, schreit lauter und lebhafter, besitzt mehr Charakterstärke und ohne Vergleich mehr Tact und Lebensart — kurz, er ist das unter den Zeitungsjungen, was Newyork unter den Städten Amerikas ist. Nach dem Theater ist sein Hauptflügel im Sommer gemeiniglich ein Glas, (nach Befinden auch ein Duzend Gläser) von einer roth und weißlichen Mixtur, die er für Eiscreme hält, und im Winter legt er sich statt dessen an einer gleichen Anzahl von Tassen trüben, bittern Kaffees — Glas und Tasse zu einem Cent.

Das Geschäft des Newsboy beansprucht ihn, der in den meisten Fällen noch ein Kind an Jahren ist, zu allen Stunden, verknüpft ihn mit der wichtigsten Macht im amerikanischen Leben, und füllt ihm, dem unerfahrenen Knaben, die Taschen mit Silber, so daß er häufig mehr Geld auf Vergnügen zu verwenden hat, als der Sohn des reichen Kaufmanns. Der Zeitungsjunge verdient nicht selten an einem einzigen Extrablatt, welches durch die Ankunft eines Dampfers veranlaßt worden ist, zwei bis drei Dollars in der Stunde, indem er mit einem bedeutenden Zuschlage zum Kostenpreise hundert bis hundertundfünfzig Exemplare verkauft. Wie viel Proffit die Newsboys von der Februarrevolution gehabt haben, mag der Himmel wissen, auf alle Fälle mehr als die Pariser.

Es ist die Pflicht des Newsboy, die Presse zu belauern, wie die Katze die Maus. Er muß zu allen Stunden bei der Hand sein; denn die letzte Zeit hat gelehrt, das die wichtigsten Ereignisse so unerwartet, wie der Dieb in der Nacht kommen. Der Eigenthümer und der Redacteur können an der Zeitung kein größeres Interesse haben, als der jugendliche Verkäufer derselben. Sobald die Stunde der Ausgabe erscheint, nimmt er das Blatt, naß wie es der Drucker aus der Presse langt, und indem er fortstürzt, als ob ihm der Kopf brennte, füllt er die Straßen fern und nah in unbegreiflich kurzer Zeit mit seinen Ausrufungen, und in Folge derselben mit Lesern seiner Journale.

Es ist schon bemerkt worden, daß man jene Ausrufungen nicht immer als Evangelium betrachten darf, oder mit anderen Worten, daß der Newsboy es in seinem Interesse findet, bisweilen Ereignisse zu erfinden, die man herbei wünscht, welche die langsame Zeit aber noch nicht vollkommen ausgetragen hat. So wird nicht selten eine Revolution von ihnen improvisirt, von der Niemand träumte, und ein König abgesetzt, ohne daß sein Volk daran gedacht hätte, ihm den Handel

zu kündigen. Gegen gewisse Glieder der königlichen Familien Europas scheinen sie einen ganz besonders bitteren Haß im Busen zu hegen. So sollen sie monatelang darnach gebrannt haben, den Sturz Ludwig Philipps ihren Mitbürgern zu verkünden. Entsetzlich klang, als sie den Staatsstreich vom 2. Decbr. ausriefen, aber noch weit entsetzlicher, als sie drei Wochen später mit der Nachricht durch die Straßen rannten, Louis Napoleon sei durch eine Gegenrevolution besiegt, und — fügte auf Erkundigung ein besonders Blutgieriger hinzu — bereits beseitigt worden. Endlich glauben wir, daß die Zeitungsjungen im Allgemeinen mit der allergrößten Genugthuung die Flucht der Königin Victoria und die Zerstückelung des britischen Reiches verkündigen würden.

Wie in allen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft Führer sind, so sind unter den Zeitungsjungen Ober-Zeitungsjungen, und zwar ist es nicht die Wahl, sondern die Nothwendigkeit, und nicht das Verdienst, sondern der größere Besitz, welcher sie den andern überordnet. Es sind kleine Capitalisten, welche den ärmeren Collegen die Zeitungen liefern. Sie verlangen Rechnungsablage und gewähren entweder einen Theil des Gewinns, oder einen billigen Lohn für die Mühe des Umhertragens. An diese Geldleute, von denen König Mac Guire der Chef ist, wenden sich die übrigen um Wiedereröffnung ihres Geschäfts, wenn sie „burstet up“, d. h. durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit zahlungsunfähig geworden sind, und sie sind dann auf so lange tributspflichtig, bis sie selbst wieder direct von der Zeitungsexpedition kaufen können.

Die Stadt ist das Hauptquartier des Zeitungsjungen, da sie sein Hauptmarkt ist. Indes geschieht es wol zuweilen, daß sie, der frischen Luft wegen kurze Ausflüge nach dem Osten oder nach Albany machen, indem sie sich durch ein, dem Conducateur des Dampfboots oder Eisenbahnzuges gespendetes Zeitungsblatt freie Fahrt erwirken und auf dem Wege an die Passagiere sowie auf den Zwischenstationen von ihren Blättern verkaufen, was sie können. Häufig haben sie bei solchen Partien auch Vorräthe leichter und leichtfertiger Lecture bei sich, die sie mit bedeutendem Gewinn absetzen. Wir können uns keinen widerlicheren und zugleich mitleidswürdigeren Anblick denken, als die Trupps dieser Kinder, welche auf Anweisung eines alten Satans in Buchhändlergestalt, der sich darüber hinter seiner „hochachtbaren“ Firma in's Fäustchen lacht, um die Hotels, die Landungsplätze der Dampfboote und die öffentlichen Parks schleichen, verstohlen gedruckte Immoralitäten der gemeinsten Sorte ausbieten und mit ekelhaftem Grinsen das Sündengeld für die schmäbliche Waare einstreichen. Wie aus dem Herzen gesprochen war es, als ein alter Herr auf der Fährre nach Hoboken den Knaben, die ihm ein Sortiment derartiger Bücher und Bilder zur Auswahl vorlegten, zurief: „Jungens, Ihr thätet klüger, dort in den frischgeheizten Ofen zu springen, als Euch noch länger mit diesem schändlichen Handel einzulassen. Haltet Euch an Eure Zeitungen, sonst kriegt Euch der Teufel beim Schopfe, ehe Ihr's

Guch versteht.“ Hierauf bezahlte er die Bücher, welche er als die schlimmsten herausgesucht hatte, und ließ sie von dem Heizer in den Ofen werfen.

Die Zeitungsjungen wachsen auf wie Unkraut. Sie denken schwerlich an irgend etwas anderes, als Vortheil und Vergnügen. Wie sie hier kaum ahnen, daß sie Gift verkaufen, so giebt es wol auch nur selten einen von so nachdenklicher Art, daß er sich überlegte, welch ein mächtiges Werkzeug zum Guten und Schlimmen seine Stimme ist, wie vieler Familien Glück und Frieden er durch seinen langen schrillen Schrei „Steamer arrived!“ vorausverkündet oder zu Grabe gesungen, wie viel Schaden er durch seine falschen Nachrichten gestiftet hat, und wie viele Ohren gespitzt worden sind, um seinen noch fernem, Wohl oder Wehe in sich bergenden Ruf zu vernehmen!

L u d w i g T i e c k .

Der Letzte von den berühmten Führern der romantischen Schule ist nun auch gestorben. Der Abend seines Lebens ist ebenso friedlich gewesen, als sein erstes Auftreten in der Literatur ein kriegerisches, streitbares Ansehn hatte. Theils durch sein Talent und durch seinen Eifer, theils aber auch durch die Bemühungen der Schule in die ersten Reihen der Streiter für die absolute Kunst gedrängt, hat er die „Philister“ und deren Anhänger in allen Lebenskreisen mit unermüdlischem, anscheinend scharfem, eigentlich aber ziemlich harmlosem Spott verfolgt, und ist seinerseits der Gegenstand erbitterter Polemik gewesen. Diese Streitigkeiten sind heute vergessen; es fällt selbst unsern am weitesten vorgeschrittenen Genies nicht mehr ein, die Kunst dem wirklichen Leben in der Weise entgegenzusetzen, als es Tieck und seine Freunde in dem Uebermuth ihrer strebsamen Jugend gethan. Ebenso hat man es vergessen, daß es einmal eine Zeit gab, wo allzu dienstfertige Freunde es wagen konnten, Tieck neben Goethe zu stellen. Die lebenswürdige und harmlose Natur des Dichters, sowie sein scharfer, zuweilen glänzender, nur nicht von einem festen Urtheil getragener Verstand, hat ihn den Verirrungen einer Doctrin entrisen, die doch eigentlich nicht seinem innersten Wesen entquollen war; er hat als Kritiker in den Nachzögern seiner Schule mit Witz und Gemüth die nämlichen Sünden bekämpft, zu denen er als Dichter sie früher veranlaßt hatte; er hat sich in seinen Novellen mit Eifer in das moderne Leben vertieft, das er sonst als unkünstlerisch geringschätzte, er hat alles Gute und Schöne, das irgendwo aufkeimte, mit warmer Theilnahme gepflegt, und er hat durch seine anregende Lebhaftigkeit, durch seine Empfänglichkeit für alle Formen und durch die Milde seines Urtheils, wo nicht die Doctrin ins Spiel kam, sich einen Kreis von Freunden und Verehrern ver-